

Psychoanalytische Pädagogik

Von Margret Dörr

Die Psychoanalytische Pädagogik nimmt die Bedingungen und Strukturen pädagogischer Beziehungen in einer besonderen Weise in den Blick. Sie richtet ihr Augenmerk sowohl auf die Einflüsse der Person des/der Erziehers/ErzieherIn im unmittelbaren Erziehungsgeschehen, wie auch auf die Bedeutung gesellschaftlicher und institutioneller Rahmungen für Erziehungs- und Bildungsprozesse. Dabei betrachtet sie Bildung nicht als identisch mit der Aneignung von Wissen und dem Erwerb von Lernkompetenz, sondern umfassender als eine aktive Auseinandersetzung des (werdenden) Subjekts mit der Welt, dem Selbst und den Mitmenschen im Kontext gesellschaftlicher Widersprüche.

Ausgehend von der Psychoanalyse steht auch in ihrer Theorie die Annahme eines „ubiquitären dynamischen Unbewussten“ im Zentrum. Diese besagt, dass sich Menschen beständig mit Erlebnisinhalten konfrontiert sehen, die sie unbewusst als sehr bedrohlich erleben und die sie deshalb aktiv, mit Hilfe verschiedener Formen von unbewussten Abwehr- und Sicherungsaktivitäten, vom Bereich des bewusst Wahrnehmbaren fernzuhalten versuchen (Datler 2003). Mit dieser Prämisse erweitert die Psychoanalytische Pädagogik das pädagogisch bedeutsame Wahrnehmungsfeld über den Bereich rational kontrollierten oder begründbaren Denkens und Handelns hinaus auf den Bereich der emotionalen Wahrnehmungen in der Pädagogik. In enger Anlehnung an die Psychoanalyse hält die Psychoanalytische Pädagogik Emotionen für kognitiv, also für erkenntnisgewinnend und nicht nur für Epiphänomene menschlichen Denkens und Handelns, die ignoriert werden könnten (Schäfer 2003, 83 ff.).

Diese Perspektive verlangt eine differenzierte Auseinandersetzung mit jenen Dimensionen von innerpsychischen Prozessen, Beziehungen, Ent-

wicklungen und Institutionalisierungen, die der bewussten Reflexion und Kontrolle nicht oder nur schwer zugänglich sind. Zugleich verweisen die genannten Dimensionen darauf, dass die Annahme eines „ubiquitären dynamischen Unbewussten“ keineswegs nur auf der Ebene unmittelbarer pädagogischer Interaktionen zur Geltung kommt, sondern auch auf der Ebene der Herstellung von strukturierenden Bedingungen für solche Interaktionen (Dörr/Müller 2012). Die Wirkung des Unbewussten betrifft nämlich auch den Handlungsrahmen, die organisationspädagogische Seite: Jede organisierte Erziehung erfährt ihre Grenze durch das Spannungsfeld zwischen der Struktur und Dynamik von pädagogischen Institutionen, Gruppen und den Intentionen der Pädagogik. Die Psychoanalyse beschäftigt sich folglich nicht nur mit psychopathologischen Phänomenen, ihren Bedeutungen und der klinischen Behandlung jener Menschen die daran leiden. „Der Gebrauch der Analyse zur Therapie der Neurosen ist nur eine ihrer Anwendungen; vielleicht wird die Zukunft zeigen, dass sie nicht die wichtigste ist“ (Freud 1926, 339).

Freud und die Pädagogik

Auch wenn für Freud die Psychoanalyse und die Pädagogik getrennte Wissenschaftsbereiche darstellen, so waren die beiden Disziplinen bei ihm doch von Anfang an eng aufeinander bezogen. Obgleich er sich nie als Pädagoge verstanden hat, war er davon überzeugt, dass die psychoanalytischen Erkenntnisse von außerordentlicher Relevanz für die Erziehungswissenschaft seien. So äußert er sich kritisch zu der (gewollt-blinden) Unwissenheit der PädagogInnen bezüglich der infantilen Sexualität und der Umgestaltungen in der Pubertät und führt die Unfähigkeit der ErzieherInnen,